

## Wandern für Deutschland

*Wie verwandelt man prügelnde Neonazis und linke Chaoten in gute Menschen? Diskutieren? Demonstrieren? Oder wegsperren? Ein Hotelier aus Wismar lud zwei Skinheads und zwei Punks ein zu einer Reise durch Namibias Wüste. 600 Kilometer in fünf Wochen, und das alles zu Fuß*

Von Uwe Buse, in SPIEGEL Reporter, Nr. 04/2001

Der verrückte Deutsche steht wieder zwischen den Hütten aus Blech, Pappe und Müllsäcken. Er legt den Kopf in den Nacken, schließt die Augen und saugt den Duft von Opuwo ein. Da ist der Geruch der Himba-Frauen, die ihre Frisuren mit Dung formen, da ist Brot, in einem Topf auf offenem Feuer gebacken, da ist Verdautes und an Hüttenwänden Ausgeschiedenes, das einen würgen lässt. Der verrückte Deutsche öffnet die Augen und lächelt. Er ist zu Hause. Das hier ist sein Paradies.

Vor zwei Jahren sahen ihn die Menschen in Opuwo das erste Mal. Ein blonder Weißer, mit einem breiten Lachen, einem breiten Kreuz und einschüchternden Muskeln. Auf einem Fahrrad war er von Windhuk nach Opuwo gefahren, 800 Kilometer in vier Tagen. Mit 60 Kilogramm Gepäck bei über 40 Grad Celsius. Er fragte nach Wasserstellen im Kaokoveld und erzählte, dass er die Wüste auf seinem Rad durchqueren wolle. Er musste verrückt sein.

Wochen später kehrte er aus der Wüste zurück. Er war mager, verdreckt, verletzt und glücklich, er erzählte von seinen Abenteuern und sagte, er würde bald wiederkommen.

Im vergangenen Jahr ritt er auf einem Esel durch die Wüste, und in diesem Jahr erschien er mit vier Deutschen, deren Blicke zeigen, dass sie Opuwo, Hauptstadt der Kunene-Provinz im heißen Nordwesten Namibias, nicht für das Paradies halten, sondern für das Fegefeuer, in dem sie für ihre Sünden büßen sollen. In zwei Tagen werden sie zu einem 600 Kilometer langen Fußmarsch ins Kaokoveld aufbrechen, in eine Steinwüste, so groß wie die Slowakei. In fünf Wochen sollen sie zurückkehren, von der Hitze geläutert. Die Wüste soll sie in bessere Menschen verwandeln. Das ist der Plan des verrückten Deutschen.

Peter Cipra lebt in der Nähe von Wismar, in einer Gegend, die in einschlägigen Karten als "national befreite Zone" gekennzeichnet ist, als ein demokratisches Notstandsgebiet.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Lange Zeit waren die Radio- und Fernsehmeldungen über Skinheads, die Schwarze jagen und manchmal töten, für Cipra nur ein Teil der Geräuschkulisse, vor der sein Leben spielt. Die Nachrichten umgaben ihn, aber sie berührten ihn nicht. Bis er eines Tages seine Lokal-Zeitung in der Hand hielt und auf einer Seite las, wer wann wo zusammengetreten worden war.

Aber was sollte er tun? Er war nur der Geschäftsführer eines Hotels. Sollte er Solidaritätskonzerte besuchen? Sollte er sich einen Anti-Nazi-Aufkleber auf die Heckklappe seines Autos drücken? Sollte er gegen Demonstrationen demonstrieren, auf denen Glatzköpfe schreien: "Wir sind die neuen Juden"? Oder sollte er sich vielleicht mit einer Kerze in der Hand auf die Straße stellen? Er fand die Lösung an einem Sonntagmorgen, als er neben seiner Freundin lag. Er würde zwei rechte Schläger mit nach Namibia nehmen. Und zwei linke Schläger sollten auch gleich mit, weil die nicht viel besser sind. Er würde mit ihnen fünf Wochen durchs Kaokoveld laufen. Er würde sie in die Slums von Opuwo schicken, wo sie in einer Blechhütte leben und sich ihr Essen von den Schwarzen erbetteln müssen. Er startet ein Menschenexperiment. Er lehrt vier weltfremde Deutsche, wie es sich anfühlt, in der falschen Haut zu stecken.

Cipra weckte seine Freundin, sie hörte sich das Ganze an und sagte so etwas wie: "Das klingt vernünftig." Sie hätte auch sagen können: "Was für ein Schwachsinn." Geändert hätte es nichts, denn die Meinung anderer Menschen spielt für Peter Cipra keine große Rolle.

Aufgewachsen in der DDR, hatte er keine Lust, den Sozialismus mit der Waffe in der Hand zu verteidigen und verweigerte den Wehrdienst. Seine Familie war entsetzt, er blieb stur und wanderte in eine Zelle. Hätte sich die DDR nicht selbst aufgelöst, wäre sein Leben im Eimer gewesen, als er gerade 20 war.

Kaum war er entlassen, flog Cipra mit einem Freund nach Nordafrika. Sie liefen mit wenig mehr als zwei Fünf-Liter-Kanistern Wasser in die Wüste, "um Berber zu suchen und mit ihnen zu leben". Die beiden verdursteten fast, und Cipra beschloss, seine nächsten Reisen etwas sorgfältiger zu planen. Er flog nach Südamerika, wo er Alexander von Humboldt in einem selbst gebauten Einbaum hinterherreiste, dann rumpelte er in einem alten Jeep 15000 Kilometer weit durch Afrika. Ist Cipra in Deutschland, verbringt er sechs Abende pro Woche im Fitnessstudio. Und manchmal hält er Dia-Vorträge und schwärmt von der charakterbildenden Kraft entbehrungsreicher Reisen. Das ist sein Leben, und Cipra ist glücklich.

Im Frühjahr des vergangenen Jahres endeten Cipras Vorträge mit der Ankündigung, er werde zwei rechte und zwei linke Jugendliche mit auf seine nächste Reise durch Namibia nehmen und ihnen die Chance geben, sich einmal als Minderheit zu fühlen. Und als Abenteurer.

Sie werden acht bis zehn Stunden am Tag marschieren, sagte Cipra. Sie werden beten für ein bisschen Wind, der die Hitze mildert. Sie werden Reis oder Nudeln essen,

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

morgens, mittags und abends. Halbwegs sauberes Wasser gibt es nur die ersten Tage, aus Brunnen. Dann kommen Tümpel, an denen auch die Ziegen trinken und in die sie hineinscheißen. Wenn die Jungs keinen Hitzschlag erleiden, nicht von einer Schlange oder einem Skorpion gebissen werden, wenn sie sich kein Bein brechen, nicht von einem apokalyptischen Durchfall in die Knie gezwungen werden und nicht aufgeben, weil sie ausgebrannt sind von der Sonne, dann werden sie in ungefähr drei Wochen den Kunene erreichen, den Grenzfluss zwischen Namibia und Angola. Von hier geht es zurück nach Opuwo, zum Startpunkt des Marsches.

Die Reise ist kostenlos, sagte Cipra. Er werde Sponsoren suchen, und wenn es keine gebe, werde er die 20000 Mark selbst bezahlen. Alle Teilnehmer müssen eine Erklärung unterschreiben, dass sie Cipra nicht für gesundheitliche Schäden zur Verantwortung ziehen.

Das klang selbstlos, vielleicht sogar sympathisch – und zugleich ziemlich seltsam. Warum sollte man seinen Sohn zu einem selbstmörderischen Trip ans andere Ende der Welt schicken mit einem Fremden, der kein Pädagoge ist, der noch nie mit so einer Gruppe unterwegs war, und der erzählt, dass er sich Wunden ohne Betäubung näht, “um zu wissen wie das ist”.

Am Ende eines Dia-Vortrags kam eine Frau auf Cipra zu, und sie fragte, ob er ihren Sohn Thomas nicht mitnehmen könne nach Namibia.

Thomas' Mutter hat neun Jahre lang versucht, ihren Sohn zu verstehen. Sie hat es akzeptiert, dass er lange Zeit statt eines ordentlichen Haarschnitts einen Irokesen-Schnitt trug. Sie hat es hingenommen, dass er vier Lehren abgebrochen hat, dass er von zu Hause floh und nur mit einem Schlafsack und seinem Hund durch die Gegend zog, und sie hat sich damit abgefunden, nur von ihm zu hören, wenn es wieder mal Probleme gibt. Wenn er mit seinen Kumpels Skinheads jagt. Wenn er besoffen ist und jemandem die Schneidezähne ausschlägt. Oder wenn er sich mit zu viel Bier in der Birne in seinen Audi setzt, ihn verschrottet und auch noch für die Verletzungen seines Beifahrers zahlen muss.

Mittlerweile ist sie mit ihrer Geduld am Ende. Sie sitzt in ihrer Küche, die ein Musterbeispiel an Ordnung ist, und für sie wahrscheinlich der Beweis, dass es in ihrem Leben etwas gibt, was sich kontrollieren lässt. Und sie sagt sich, dass es mit ihrem Sohn nicht viel schlimmer kommen kann. Vielleicht brennt ihm die Sonne Afrikas ein bisschen Verstand in den Schädel.

Peter Cipra und Thomas begegnen sich das erste Mal in Wismar in einem Cafe, und man kann sich kaum unterschiedlichere Menschen vorstellen. Auf der einen Seite des Tisches sitzt der asketische Cipra, der sich zehn Monate im Jahr im Fitnessstudio schindet, um die selbst gewählten Torturen seiner Reisen zu überleben. Auf der anderen Seite ein schlaksiger 23-Jähriger mit einem Konfirmanden-Haarschnitt, weichem Gesicht und runden Schultern, der Sport nur aus dem Fernsehen kennt und für den ein

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

gelungener Abend mit ein paar Bier beginnt und unter dem Küchentisch seiner Mutter endet, wo er am nächsten Morgen aufwacht und keine Ahnung hat, wie er dorthin gekommen ist.

Mit anderen Worten: Thomas hat diese Reise wirklich nötig. Und er will an ihr teilnehmen, um einmal auf etwas stolz zu sein. Ob er den Marsch überstehen wird, ist eine andere Frage. Cipra lässt ihn die Erklärung unterschreiben, die ihn vor Gerichtsverfahren schützen soll, falls Thomas verletzt oder tot zurückkehrt.

Nico ist der zweite Linke, der mit auf die Reise geht. Er ist ein Freund von Thomas, und sie verbringen ihre Abende oft zusammen. Bis vor kurzem war Nico ein Punk, jetzt sieht er aus wie ein Rastafari. Später will er Hausmeister werden.

Der dritte Reisende heißt Sven, und er stammt aus einer Familie von HardcoreNazis, die angeblich morgens zum Fahnenappell vorm Haus antreten. Nico, der Rastafari, hat gehört, dass Sven ihm ein Messer in den Rücken rammen will.

Sven ist ein schwer tätowierter Glatzkopf mit Narben auf dem Schädel, der in seinem Portemonnaie ein Foto seines Pitbulls Butch verwahrt. Er trägt T-Shirts, auf denen "Skinhead Wismar", "Landser" oder "Skinheads – Parole Spaß" steht, damit auch der dümmste Demokrat gleich sieht, wer da kommt. Fragt ihn ein Richter nach seiner Einstellung zur Gewalt, antwortet Sven: "Früher haben die Sachsen eins in die Fresse gekriegt, und heute sind's Kanaker oder Wessis. Da nützen auch keine Krisensitzungen im Innenministerium. Das ist hier eben so." Hört Sven, dass er einer der berühmtesten Skinheads Mecklenburg-Vorpommerns ist, dass eine Lokalzeitung ihm den Titel "Rattenfänger von Wismar" verlieh, zuckt er mit den Schultern und sagt: "Das geht mir echt am Arsch vorbei."

Seit acht Jahren ist Svens Leben eine einzige Katastrophe. Mit 17 wandert er das erste Mal in eine Zelle. Er hatte vor einem brennenden Asylantenheim in Wismar gefeiert, "und da waren noch ein paar andere Sachen".

Nach zwei Jahren wurde er entlassen, genoss die Freiheit ein bisschen zu sehr, und zwei Monate später wurde er wegen Körperverletzung und Schwarztankens für ein weiteres Jahr weggeschlossen. Dann war er wieder zwei Monate draußen und landete wieder im Knast, diesmal für drei Jahre und neun Monate. Ein Bekannter hatte seiner Freundin ein paar Mark geklaut und sie verprügelt. "Also bin ich hin und habe ihn ordentlich durchgewalkt", sagt Sven und zieht an seiner Zigarette. Wegen schwerer Körperverletzung wurde er zu 18 Monaten verurteilt. Die restlichen 27 Monate kassierte er für die Prügelei am Plauer See, die bundesweit Schlagzeilen machte, weil ein Haufen Skinheads eine evangelische Jugendgruppe mit Baseballschlägern und Eisenstangen zusammenschlug. "Wir dachten, das wären Punks, und sie hätten einen von uns vermöbelt. Dabei waren das nur Kirchenkasper aus dem Westen."

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Seit einem dreiviertel Jahr ist Sven frei, und er hat vor, in diesem Leben nicht mehr in den Knast zu gehen. Er kaufte sich einen steinalten Laster, besorgte sich eine Schubkarre und einen Vorschlaghammer und machte ein Ein-Mann-Abbruchunternehmen auf. Als er von Cipras Projekt hörte, rief er ihn an, weil ihm der Gedanke gefiel, durch Namibia, das ehemalige Deutsch-Südwest-Afrika, zu marschieren, und weil er in seinem Leben kaum weiter in den Süden gekommen ist als bis an den Plauer See.

Der vierte Reisende ist Patric, ein Skinhead. Patric ist ein Freund von Sven, und er nennt Patric nur "Ewing", weil Patric so zäh und stur ist wie Patrick Ewing, der amerikanische Basketball-Profi.

Das erste Mal treffen sich Sven, Patric, Thomas und Nico am Tag der Abreise auf dem Bahnhof von Wismar. Thomas und Nico sehen zwei Glatzköpfe in Bundeswehruniformen, die Armeerrucksäcke tragen. Aus Svens Rucksack ragt der Stiel einer Axt.

Sven und Patric sehen zwei schwächliche Typen, die aussehen, als haben sie sich ihre Jacken und Hosen aus der Altkleidersammlung besorgt. Die vier drücken sich in verschiedenen Ecken des Bahnsteigs herum, und fragen sich, ob sie einander mal durch die Straßen von Wismar gejagt haben.

Im Zug nach Frankfurt sitzt Cipra in der Mitte, die Linken sitzen links von ihm, die Rechten rechts. Sven und Patric kramen zwei Zigarren aus ihren Rucksäcken, zünden sie an und blasen den Rauch an die Decke.

In den vier Rucksäcken der Jungs liegen vier Schlafsäcke, vier Paar Ersatzschuhe und vier Messer. Svens Messer hat Sägezähne und einen hohlen Griff, in dem Überlebenskrimskrums steckt. Es ist das Weihnachtsgeschenk seiner Freundin. Außerdem nehmen die beiden Skinheads 60 Tütensuppen mit, eine 0,7-Liter-Flasche Kräuterschnaps und eine Reichskriegsflagge. Sven hat seine Malaria-Prophylaxe vergessen. Patric hat sie begonnen, aber die Tabletten zu Hause liegen lassen.

Thomas sagt, er kann mit seinem Messer Stacheldraht durchschneiden. Er und Nico haben Kekse mit und Zuckerwürfel für die Esel, die ihr Gepäck tragen.

In Cipras Rucksack steckt ein Zelt, ein Kochtopf, eine russische Militärmarte des Kaokovelds, ein GPS-Gerät, mit dem er ihre Position bestimmen wird, und ein Verbandskasten mit Pflastern, Binden, einem kleinen Chirurgenbesteck und Schmerzmitteln.

Sven, Patric, Thomas und Nico haben nicht vor, an einer Strafexpedition oder einer Pilgerfahrt durch die Wüste teilzunehmen. Sie planen eine abenteuerliche Besichtigung des südlichen Afrikas. Sie sind bereit zu schwitzen, vielleicht auch ein wenig zu bluten,

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

aber ändern wollen sie sich nicht. Sven und Patric sind der Meinung, dass Neger nur als Dekorationsmaterial für Fotos taugen, nicht als Ferienbekanntschaft. Thomas, der Ex-Punker, findet das auch. Nico, der Rastafari, sieht das etwas anders.

Am nächsten Morgen landen sie in Windhuk, und die schwarzen Beamten am Zoll starren Sven und Patric an, als seien sie Gestalten aus einem Alptraum, der vor elf Jahren endete, als Namibia die Apartheid endgültig verbot. Die Schädel der beiden Skinheads sind frisch rasiert. Sven trägt ein T-Shirt, auf dem in altdeutscher Schrift steht "Kraft durch Froide".

Opuwo, der Ausgangs- und Endpunkt ihres Fünf-Wochen-Spaziergangs, liegt gut 800 Kilometer nördlich von Windhuk, kurz vor der angolischen Grenze. Cipra und die Jungs werfen das Gepäck auf die Ladefläche ihres gemieteten Pick-ups, und als alles oben liegt, dämmt Sven, Patric, Thomas und Nico, dass der Urlaub offenbar schon zu Ende ist. Auf der Ladefläche ist nur ein Streifen Blech direkt vor der Heckklappe frei.

"Und wo sitzen wir?", fragt Patric.

"Einer von euch kann mit ins Fahrerhaus, der Rest sitzt da", sagt Cipra und zeigt auf den Blechstreifen. Thomas steigt mit in die Kabine, weil er die längsten Beine hat. Die anderen drei klettern auf die Ladefläche und schieben die Knie unters Kinn. Der Wagen rollt los. Sven und Patric, die beiden Skinheads, begrüßen Namibia mit ausgestrecktem Mittelfinger.

Nach einer halben Stunde liegt Windhuk hinter ihnen, und sie fahren hinein in eine Landschaft, die nur aus Himmel und Erde zu bestehen scheint. Keine Stadt, keine Häuser. Rechts der Straße gibt es Sand, Steine und ein paar Akazien zu sehen. Links genau das Gleiche und in der Mitte eine schmale Schotterpiste, die schnurgerade Richtung Norden weist. Ab und zu sehen sie ein paar Paviane, die ihnen ihre blanken Hintern zeigen.

Im Schritttempo durchqueren sie ausgetrocknete Flüsse, rasen mit über 100 Stundenkilometern über den Schotter. Manchmal erscheint ein Punkt am Horizont, der sich als Mensch entpuppt, der aus dem Nirgendwo kommt und ins Nirgendwo geht. Der Mensch ist schwarz, winkt meist, und wird bedeckt von der mächtigen Staubschlepe, die der Wagen hinter sich herzieht. Kurz vor Mitternacht sehen die Deutschen ein paar Lichter im Dunkel.

Opuwo ist so etwas wie der letzte Außenposten der Zivilisation. Vielleicht 2000 Hütten, zusammengenagelt aus platt geklopften Ölfassern, Ästen, Pappe und Mülltüten, stehen zwischen ein paar Hügeln. Dahinter gibt es nur noch das Kaokoveld und Angola. Dort herrscht Bürgerkrieg.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Etwa in der Mitte Opuwos liegt ein Stück Straße, an der sich zwei Supermärkte, eine Kirche, zwei Tankstellen drängeln und ein Krankenhaus, dessen Ärzte sich meist darauf beschränken, ihren Patienten Infusionen zu legen und Aspirin anzubieten. 7000 Menschen leben hier, sie wurden während des namibischen Unabhängigkeitskriegs aus ihren Dörfern vertrieben, sie verließen ihre Dörfer freiwillig, um als militärische Kundschafter für das Apartheidsregime Südafrikas zu arbeiten, oder sie zogen nach Opuwo, weil sie einfach keine Lust mehr hatten, jeden Tag zehn Kilometer weit zu laufen, um in einem ausgetrockneten Flusslauf nach Wasser zu graben. Wie die Bewohner Europas hoffen sie, ihr Menschenrecht auf ein bisschen Bequemlichkeit zu verwirklichen. Es sind Himbas und Hereros und ein paar San, die in Opuwo leben. Bevor es sie hierher verschlug, waren sie Hirten, Bauern und Buschmänner. Jetzt sind sie arbeitslos.

Die fünf Deutschen stellen ihr Zelt am Rand von Opuwo auf eine Art Campingplatz. Außer ihnen ist hier niemand. Ein Zaun umschließt das Camp.

Am nächsten Morgen gibt Cipra den Jungs einen Einführungskurs für das Überleben in der Wildnis: "Wenn ihr gleich Holz fürs Feuer sammelt, tippt den Ast erst mit dem Schuh an, es könnte ein Skorpion drunterliegen. Wenn ihr zum Pinkeln oder Kacken hinter einem Baum verschwindet, guckt nach oben in die Äste. Da könnte eine Schlange sitzen. Und guckt nach unten auf den Boden, da gibt es auch Schlangen. Sicherer ist es, nicht unter einen Baum zu gehen. Dann sieht euch zwar jeder, aber ihr werdet wenigstens nicht in den Hintern gebissen. Und achtet auf die Moskitos. Das hier ist Malaria-Gebiet." Dann steigt er in den Wagen, um die Esel zu kaufen, die ihr Gepäck transportieren werden, und die Jungs sind allein. Jenseits des Zauns liegt eine fremde Welt, die sie erkunden könnten. Aber das Neue lockt Sven, Patric, Thomas und Nico nicht. Sie verkriechen sich im Schatten.

So hatten sie sich Namibia nicht vorgestellt. Nicht so heiß, nicht so staubig und nicht so fremd. Sie hatten erwartet, dass die Menschen in Opuwo in Häusern wohnen, nicht in Hütten; sie hatten erwartet, dass sie Strom haben, nicht nur Lagerfeuer. Sie hatten erwartet, dass hier Weiße leben. Wenigstens ein paar.

Am Abend sitzen sie mit Cipra im "Onambula Night Club", dem einzigen Ort in Opuwo, an dem es kaltes Bier gibt. Der Club hat gemauerte Wände, ein handgemaltes Aids-Plakat warnt vor Sex ohne Kondom und in einer Ecke dudelt ein Fernseher. Ein paar Schwarze sitzen davor. Das namibische Fernsehen zeigt ein Spiel der italienischen Liga. Es könnte AS Rom gegen AC Mailand sein. Rom scheint zu führen. Vor der Tür sitzen halb nackte Himba-Frauen auf der Erde und kochen Reis.

Nach seinem ersten Sechserpack nimmt Thomas seinen Mut zusammen und sagt vorsichtig: "Äh, Sven, entschuldige, wenn ich dich so frage, aber hast du nicht mal Joker gejagt in einem Golf I und ihn mit einem Baseballschläger umgehauen?"

Sven richtet sich auf. Seine Glatze ist frisch rasiert. Er hat ein Billardqueue in der Hand.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Vielleicht sind es die Anstrengungen der Fahrt, oder es ist das Bier oder die Überzeugung, dass eine Hand voll Weiße in einem Ort voller Neger zusammenhalten müssen, die Sven davon abhalten, sein Queue auf Thomas Kopf zu zerschlagen. Sven legt den Stock hin und sagt: "Das war kein Golf I und auch kein Baseballschläger. Das war ein Golf II und eine Sektflasche."

"Ihr habt Joker ganz schön verdroschen", sagt Thomas ein wenig mutiger, "als wir ihn im Krankenhaus besuchten, dachten wir erst, wir wären im falschen Zimmer, so angeschwollen war er."

Sven antwortet: "Das war schon ein bisschen doll. Aber ihr habt es mir ja heimgezahlt." Als Sven nach einer Halsoperation im Krankenhaus lag, standen plötzlich vier Punks im Zimmer. Einer hielt die Tür zu, die anderen drei verprügelten Sven. "Und ich konnte nicht mal um Hilfe schreien, wegen meiner Mandeln."

"Tja", sagt Thomas.

"Hmmm", sagt Sven.

Und dann sagt Nico "Prost", und alle vier heben die Flaschen, nicken sich zu, besiegeln ihren Waffenstillstand, und es wird ein gemütlicher Abend. Sven erzählt, welche Narbe auf seinem Schädel aus welcher Schlägerei stammt. Thomas beichtet, dass er Patric mal verprügelt hat. Und am Ende, als alle schon ziemlich betrunken sind, sagt Thomas zu den beiden Skinheads: "Wenn ich euch früher kennen gelernt hätte, hätte ich glatt einer von euch werden können."

Vereint wagen sie am nächsten Tag den Gang in die Stadt und bewegen sich zwischen den Hütten wie unerfahrene Entdecker. Sie werden von Kindern angebettelt, von Männern begafft, und Sven und Patric wundern sich, dass sie trotz ihrer Glatzen und Tätowierungen keinen Ärger kriegen. Eine Verkäuferin im Supermarkt sieht auf Svens Arm zwischen Schädeln und Flammen das Kreuz der White-Power-Bewegung, und auf Patrics Oberarm findet sie das Kreuz der Buren. Bis 1990 war Namibia unter der Herrschaft Südafrikas. Die Frau hinter dem Tresen ist alt genug, um die Politik der Apartheid erlebt zu haben. Alles, was sie sagt, ist: "Ich mag diese Zeichen nicht."

Sie sehen tiefschwarze Himba-Männer, sie begegnen Herero-Frauen, die bodenlange, hochgeschlossene Kleider tragen und auf dem Kopf einen Hut mit einer riesigen Schleife, die aussieht wie ein Propeller.

Hut und Kleid sind modische Überbleibsel der Kolonialzeit, als deutsche Frauen sich auf ähnliche Art kleideten und deutsche Männer in Namibia die Hereros massakrierten. Im Jahr 1904 trieben die deutschen Schutztruppen 80000 Hereros in die Wüste und kreisten sie in der Kalahari ein. Nur 12000 Hereros überlebten, sie wurden in ein Reservat gesteckt und bemächtigten sich der Mode ihrer Mörder. Vielleicht ist es eine



# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

verzweifelte Form von Rache. Am Ende des Spaziergangs fasst Sven seine Erfahrungen zusammen: "Neger stinken."

Nico, dem Rastafari, gefiel der erste Ausflug in einen Slum der Dritten Welt. Er verschenkte Pfefferminzbonbons an die Kinder und achtete darauf, dass jedes Kind einen Bonbon bekam. Patrics Kommentar: "Sind die naiv. Die könnte man jetzt alle vergiften."

Am Nachmittag besteigen Sven und Patric einen Hügel. Sie blicken herab auf Opuwo, entrollen ihre Reichskriegsflagge und heben den rechten Arm. Thomas fotografiert sie. Nico stellt sich dazu. Er spreizt Zeige- und Mittelfinger zum Peace-Zeichen. Abends versammeln sie sich am einzigen öffentlichen Telefon in Opuwo und rufen zu Hause an. Sven meldet sich mit dem Satz: "Heil Hitler, Mutti." Morgen früh um fünf Uhr werden sie losgehen.

Eine merkwürdige Karawane zieht am nächsten Tag durch das Kaokoveld. An der Spitze schlendern ein Weißer und ein Schwarzer mit Spazierstöcken. Hinter ihnen zerren vier Weiße ihre beladenen Esel vorwärts. Immer wieder reißt sich einer der Esel los, wirft sein Gepäck ab und trabt davon. Fluchend rennen die vier Weißen hinterher. Es ist heiß.

Der Weiße an der Spitze ist Cipra, der Schwarze ist Haruendo, Viehhirte, Himba-Häuptlingssohn und gelegentlicher Führer von Ausländern, die hoffen, im Kaokoveld sich selbst zu finden.

Haruendo weiß, was passieren wird. Noch fluchen die Weißen, aber bald werden sie zu erschöpft zum Fluchen sein. Sie werden langsamer gehen als sie es jetzt schon tun. Sie werden schwitzen wie noch nie in ihrem Leben. Ihre Körper werden überhitzen wie Motoren mit leckgeschlagenem Kühler. Sie werden Schüttelfrost bekommen, und früher oder später werden sie vor Anstrengung kotzen.

Am Nachmittag, nach etwa 20 Kilometern, beugt sich Thomas vor. Erst kommt das Frühstück, dann spritzt Galle auf den Boden. Es sind noch zehn Kilometer bis zum Rastplatz für diese Nacht. Abends sitzt Thomas voller Scham abseits von den anderen. Erst als sie ihn rufen, wagt er sich ans Feuer. Cipra sagt: "Morgen müssen wir mehr Kilometer schaffen, sonst reicht das Wasser nicht bis zum nächsten Brunnen."

Am nächsten Tag kotzt Thomas Galle mit Blut. Während einer Pause sagt Sven zu Thomas: "Alter, mit Typen wie dir wären wir im Zweiten Weltkrieg nicht mal bis nach Polen gekommen."

Am dritten Tag kotzt Thomas mehr Blut, und Cipra will, dass er nach Windhuk zurückfährt. Es ist Nachmittag, sie sitzen an einem Wasserloch, und ein paar Meter entfernt steht ein Wagen, der Thomas zurück in die Zivilisation bringen kann.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Thomas läuft in einem ausgetrockneten Flussbett herum und ist erstaunt, dass er nach all dem Mist, durch den er in seinem Leben schon gewatet ist, immer wieder in der Scheiße landet. Er will seinen Vater nicht anbetteln für das vorgezogene Rückflugticket, er will sich von ihm nicht vorhalten lassen, dass er ja doch nur ein Schwächling ist, der zum Bund hätte gehen sollen, damit sie ihm dort Disziplin beibringen.

Cipra schlägt ihm vor, nur bis Opuwo zurückzufahren. Thomas könnte in den Slums wohnen, für seinen Schlafplatz müsste er arbeiten. Aber vier Wochen allein unter Schwarzen fürchtet Thomas mehr als die Rückkehr nach Hause, und weil er das nicht zugeben mag, versteigt sich der Ex-Punk zu dem Satz: "Für Neger zu arbeiten, lässt mein Stolz nicht zu. Ich bleibe."

Cipra ruft mit einem Satellitentelefon einen Anwalt in Deutschland an. Cipra will wissen, ob er von Thomas Eltern verklagt werden kann, falls ihr Sohn stirbt. Und ob er die Leiche in der Wüste liegen lassen kann oder sie mitschleppen muss.

Der Rat des Anwalts lautet sinngemäß: Wenn es jetzt eine Möglichkeit gibt, ihn in Sicherheit zu bringen, musst du das tun. Wenn er nicht will, schlag ihn bewusstlos. Das ist besser, als eine Klage wegen fahrlässiger Tötung am Hals zu haben.

Das Letzte, was die anderen von Thomas sehen, ist seine Silhouette hinter der Scheibe eines Jeeps. Sein Ziel ist Windhuk.

Sven, Patric, Nico und Cipra hoffen, dass sie nun schneller vorwärts kommen. Sie irren sich.

Am nächsten Morgen kotzt Cipra, ein paar Stunden später hat er hohes Fieber und verliert das Bewusstsein. Das Satellitentelefon ist mit Thomas auf dem Weg nach Windhuk. Irgendwo im Norden liegt ein Ort, dort gibt es Hilfe. Haruendo und Sven reiten auf zwei Eseln los. 24 Stunden später liegt Cipra in einem Krankbett und Sven liegt neben ihm. Cipra hat sehr wahrscheinlich Malaria, Sven kollabierte, nachdem er und Haruendo die Helfer alarmiert hatten.

Am nächsten Tag wird Cipra nach Windhuk ausgeflogen. Sven, Patric und Nico warten auf einen Bekannten, der sie zurück in die Hauptstadt fahren soll. Es sieht so aus, als nehme der Marsch ein unerwartetes und peinliches Ende. Auf der Rückfahrt nach Windhuk schiebt Patric eine Kassette in den Rekorder des Wagens. Deutsche Skinsheads singen trotzig: "Nigger, we are ready when you are."

Zwei Wochen später sind sie alle wieder im Kaokoveld, und die Stimmung ist schlecht. Die Jungs hatten gehofft, dass Cipra das Experiment für gescheitert erklärt, und dass sie die nächsten drei Wochen an den Stränden der namibischen Küste verbringen werden.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Aber schon nach zwei Tagen verkündete Cipra die Rückkehr in die Wüste. Sven, Patric und Nico dachten kurz über eine Meuterei nach, trauten sich aber nicht. Der Einzige, der einigermaßen gute Laune hat, ist Thomas. Der Zusammenbruch der anderen und ihre Rückkehr nach Windhuk hat ihm den peinlichen Rückflug nach Deutschland erspart.

Jetzt sitzen sie seit einer Woche am Kunene, dem Grenzfluss zwischen Namibia und Angola, und fragen sich, ob nun eine Meuterei angebracht sei.

Cipra hat verkündet, dass der Marsch auf unbestimmte Zeit verschoben sei, und er hält das für ein Zugeständnis. Die Jungs halten es für eine Zumutung und ihn für einen Diktator. Weil er sie dazu verurteilt, den Neger als Mitmenschen und interessanten Gesprächspartner zu entdecken oder im Sand zu sitzen und sich zu langweilen. Nico, der Rastafari, entscheidet sich für das Entdecken. Die anderen für das Langweilen.

Sie kampieren in der Nähe von Epupa, einem Ort, der trostloser ist als Opuwo. Es gibt keinen Fernseher, keinen Billardtisch und kein anständiges Bier, nur ein paar Hütten, Hitze und Tombo, eine schwach alkoholische Brühe, die in einem Ölfass schwappt. Über die Brühe ist ein Lappen gespannt. Gibt man dem Besitzer des Ölfasses einen namibischen Dollar, etwa 30 Pfennig, drückt er einen Becher in den Lappen, der Lappen filtert den gröbsten Dreck, und in den Becher rinnt eine seltsam gelbe Flüssigkeit.

Während Nico mit Händen und Füßen auf die Bewohner Epupas einredet, trinken Sven, Patric und Thomas Tombo. Wenn sie nichts trinken, angeln sie. Sie fangen selten etwas, außerdem sind am Fluss die Mücken. In den vergangenen Tagen sollen hier drei Menschen an Malaria gestorben sein. Abends hocken sie alle am Feuer und schlagen Mücken tot. Keiner sagt was, nur der Akku-Rasierer brummt, während er über Patrics Glatze schabt.

Nach einer Woche türmen die beiden Skinheads. Mit einem Zehn-Liter-Sack gefüllt mit Flusswasser und einer Dose Bohnen schleichen sie sich in der Nacht davon. Cipra sucht die beiden. Sie bleiben verschwunden. Später will sie jemand 100 Kilometer südlich gesehen haben, am Rand der Schotterpiste nach Windhuk.

Mit den restlichen Teilnehmern seines Menschenexperiments zieht Cipra zurück nach Opuwo. Thomas und Nico sollen die letzte Woche wie geplant in einer Hütte in den Slums von Opuwo leben.

Die Hütte ist vielleicht zwei mal zwei Meter groß. Eine Wand besteht aus Blech, eine aus Pappe, die anderen beiden aus Ästen. Die Hütte gehört einem Mann namens Fossi, und sie ist sein ganzer Stolz, denn sie ist der Beweis, dass er zur Mittelschicht von Opuwo gehört.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Fossi ist 40 Jahre alt, sieht aus wie 60 und kann einen deutschen Satz: "Dieses Weib ist böse." Fossi ist verheiratet.

Cipra lernte Fossi im vergangenen Jahr beim Schweineschlachten kennen. Fossi hatte dem Tier die Kehle mit einem zu kleinen Messer aufgeschnitten und sein Messer im Hals des Schweins verloren. Als Cipra ihn sah, steckte Fossi mit einer Hand in der Wunde und suchte sein Messer. Das Tier lebte noch. Cipra hielt es fest. Thomas und Nico bezweifeln, dass Fossi ein rücksichtsvoller Vermieter ist.

Morgens reißt Fossi die Tür auf, und Unbekannte stecken ihre Köpfe in den Verschlag, weil sie die komischen Weißen sehen wollen, die mit ihnen leben. Sie erahnen zwei Gesichter, eines mit einem Moskitonetz bedeckt, das andere in der Kapuze eines Schlafsacks verborgen, und rufen "Moro, Moro!", Guten Tag. Dann schlagen sie die Tür zu, und Thomas und Nico sind wach.

Tagsüber schlachten die beiden Ziegen und schwitzen am Grill. Cipra hat die Tiere gekauft und die beiden Jungs dazu überredet, sie auszunehmen und das gegrillte Fleisch zu verkaufen. Den Gewinn dürfen sie behalten.

Sie machen Verlust.

Abends sitzen sie mit Fossi und seiner Frau vor der Hütte, trinken Tombo, frisch gebrannten Bananenschnaps und flüchten vor Frauen aus dem Ort, die sie mit Kondomen und eindeutigen Gesten begrüßen.

Nachts wälzen sie sich auf dem Boden ihrer Hütte herum und hoffen, dass den Nachbarn der Tombo bald ausgeht, damit die Singerei vor der Hütte endlich verstummt.

Nach ein paar Tagen voller Ziegenschlachten, Ziegengrillen und gestörter Nachtruhe haben sie keine Lust mehr auf Bier und Partys bis zum Morgengrauen. Sie wollen ab zehn Uhr abends ihre Ruhe, mehr nicht. Zum ersten Mal in ihrem Leben verstehen sie ihre Eltern.

Als sie Opuwo nach einer Woche verlassen, freuen sie sich auf den Anblick eines Wasserhahns, und feiern ihre Rückkehr in die Zivilisation nach acht Stunden Autofahrt an einer Tankstelle, an der es Cola und Hamburger gibt.

Zurück in Windhuk treffen sie Sven und Patric wieder, die unbeschadet hierher gelangten, sich die Strände Namibias anschauten, und Freundschaft mit Auslands-Deutschen schlossen, die denken wie sie. Ihren letzten gemeinsamen Abend verbringen die fünf Deutschen in einer Kneipe im Zentrum von Windhuk. Cipra lädt die Jungs ein. Nach dem zweiten Bier erinnert er daran, was das alles gekostet hat. Der Abend ist schnell zu Ende.

# ReporterFORUM

[www.reporter-forum.de](http://www.reporter-forum.de)

Mitte Februar sitzt Nico, der Rastafari, in Wismar in einem Restaurant. Er ist braun gebrannt, dünner und erwachsener. Und er fühlt sich verpflichtet, eine Veränderung an sich zu entdecken. Cipra hat nur die Hälfte der Reisekosten durch Sponsoren decken können, 10000 Mark zahlte er selbst. Nach einer Weile sagt Nico: "Ich werde wohl mehr reisen."

Thomas verspricht: "Ich werde meine fünfte Lehre beenden, und ich werde gesünder leben."

Und auch Sven sagt, er habe sich verändert: "Vorher hatte ich noch ein bisschen Mitgefühl mit Negern, weil ich dachte, das sind einfach arme Schweine. Aber jetzt, wo ich gesehen habe, wie die leben und wie faul die sind, kann ich die gar nicht mehr ab. Statt einen großen Kanister zum Wasserloch zu schleppen, laufen die mit einem kleinen Eimer und lassen ihre Kinder verdursten."

"Genau", sagt Patric.

Cipra ist zu dieser Zeit noch in Namibia und erholt sich von seinem Experiment. Er reist mit Freunden in einem Jeep durchs Land.

War es ein Erfolg, Herr Cipra?

"Oh, ja", sagt er ins Telefon, und seine Stimme klingt fest und begeistert.

Warum?

"Wegen Thomas und Nico."

Würden Sie die Reise wiederholen?

"Ganz bestimmt."

Auch wenn Sie wieder 10.000 Mark selbst zahlen müssen?

Stille.

Auch Peter Cipra, der Mann, der sich Wunden ohne Betäubung näht, besitzt eine Schmerzgrenze.